

John Charles Ryle

# Gewissheit des Glaubens



## Einführung

*»Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens steht bevor. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben« (2.Timotheus 4,6–8).*

Lieber Leser, in dem Schriftwort, das dieser Seite vorangestellt wurde, schaut der Apostel Paulus in drei Richtungen: abwärts, rückwärts, vorwärts; abwärts auf sein Ende, rückwärts auf seinen Dienst, vorwärts zu jenem großen Tag – dem Tag der Beurteilung.

Ich lade Sie heute ein, ein paar Minuten an der Seite des Apostels Paulus zu stehen. Achten Sie auf die Worte, die er benutzt. Glückliche ist, wer dort hinschauen kann, wo Paulus hinblick-

te. Und dann sprechen Sie wie Paulus sprach! Er schaut abwärts auf sein Ende, und er tut das ohne Furcht. Hören Sie, was er sagte: »*Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt!*« Ich bin wie ein Tier, das zur Opferstätte gebracht wird, mit Stricken gebunden an die Hörner des Altars. Wein und Öl wurden nach den Anordnungen auf meinen Kopf gegossen. Die letzten Zeremonien wurden durchgeführt. Alle Vorbereitungen wurden getroffen. Es bleibt nur noch der Todesstoß, und dann ist alles vorbei.

»*Die Zeit meines Abscheidens steht bevor*«. Ich bin wie ein Schiff dessen Anker gerade gelöst werden, und das in See sticht. An Bord ist alles bereit. Ich warte nur noch, dass die Seile, die mich an die Küste binden, gelöst werden, dann setze ich meine Segel, und meine Reise beginnt.

Lieber Leser, dies sind herrliche Worte, die von den Lippen eines Menschen, wie wir es sind, kommen. Der Tod ist eine ernste Sache, und das um so mehr, wenn wir ihm direkt in die Augen sehen. Das Grab ist ein kalter, erbärmlicher Ort, und es ist zwecklos vorzugeben, es habe keinen Schrecken. Und doch ist hier ein sterblicher

Mann, der ruhig auf sein Ende schauen kann, das allen Lebenden bestimmt ist, und dennoch sagt: »Ich sehe das alles, und ich fürchte mich überhaupt nicht.«

Lasst uns ihn noch einmal hören. Er schaut rückwärts auf sein Leben des Dienstes, und er tut das ohne Scham. Hören Sie, was er bekennt: »*Ich habe den guten Kampf gekämpft.*« Jetzt spricht er wie ein Soldat. Ich habe diese gute Auseinandersetzung mit der Welt – dem Fleisch und dem Teufel – gekämpft, jener Welt, vor der so viele zurückschrecken und sich zurückziehen.

»*Ich habe den Lauf vollendet.*« Hier spricht er als einer, der um einen Preis gelaufen ist. Ich bin das Rennen gelaufen, das für mich vorgezeichnet war; ich bin in der Bahn gelaufen, die für mich bestimmt war, wenn sie auch rau und steil gewesen ist. Bei Schwierigkeiten bin ich nicht abgebeugen, noch wurde ich durch die Länge des Weges entmutigt. Ich habe endlich das Ziel vor mir.

»*Ich habe den Glauben bewahrt.*« Jetzt spricht er als Verwalter. Ich habe das herrliche Evangelium festgehalten, welches mir anvertraut wurde. Ich habe es nicht mit menschlichen Meinungen

vermischt. Ich habe weder dessen Klarheit durch meine eigenen Gedanken verdorben, noch habe ich anderen erlaubt, es zu verfälschen, ohne dass ich ihnen ins Gesicht widersprochen hätte. »Als Soldat«, »als Läufer«, »als Verwalter« kann er bezeugen: »Ich schäme mich nicht.«

Lieber Leser, wie glücklich ist der Christ, der ein solches Zeugnis hinterlässt, wenn er von dieser Welt scheidet. Ein gutes Gewissen rettet keinen Menschen, wäscht nicht von der Sünde rein und bringt uns keinen Millimeter weiter in Richtung Himmel: Aber ein gutes Gewissen wird sich als angenehmer Besucher in unserer Sterbestunde erweisen. Erinnern Sie sich an den Ort in »Die Pilgerreise«, wo beschrieben wird, wie der alte Ehrlich den Todesfluss überquert? »Der Fluss«, schreibt Bunyan, »überschwemmte in jener Zeit mancherorts seine Ufer. Aber Herr Ehrlich hatte während seines Lebens mit einem Herrn Gutsgewissen gesprochen, um ihn dort zu treffen. Diesen traf er auch, der ihm seine Hand gab und ihm so hinüberhalf.« Glauben Sie mir, hieran ist ein Körnchen Wahrheit.

Lasst uns noch einmal den Apostel Paulus

hören. Er freut sich auf den Tag der Abrechnung, und er tut dies ohne Zweifel. Beachten Sie seine Worte: *»Fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben.«* Eine herrliche Belohnung, so sagte er, liegt bereit und wartet auf mich: der Siegeskranz, der nur den Gerechten gegeben wird. Am großen Tag der Beurteilung wird der Herr mir diesen Siegeskranz geben sowie allen anderen, die ihn als den unsichtbaren Retter geliebt und sich danach gesehnt haben, ihm gegenüberzustehen. Mein Werk auf Erden ist zu Ende. Es bleibt mir nur das eine, mich auf das Komende zu freuen, und sonst nichts.

Lieber Leser, beachten Sie, dass der Apostel ohne Zögern und Misstrauen spricht. Er betrachtet den Siegeskranz als etwas Gewisses, bereits als sein Eigentum. Er behauptet mit unerschütterlichem Vertrauen seine feste Überzeugung, dass der gerechte Richter ihm diesen Kranz geben wird. Paulus waren all die Umstände und Begleiterscheinungen dieses feierlichen Tages, auf

den er verweist, nicht unbekannt. Der Preisrichterstuhl, die versammelte Gemeinde, die Beurteilung seines Lebens im Lichte seines Herrn, Lob und Tadel des Urteilenden Gewinn und Schaden für die Beurteilten, all das war ihm gut bekannt. Aber sein starker Glaube sehnte sich nur nach seinem Heiland, dessen Blut der Besprechung ihn von aller Sünde reingewaschen hatte. »Ein Siegeskranz«, sagt er, »liegt mir bereit. Der Herr selbst wird ihn mir geben.« Er spricht so, als habe er alles mit eigenen Augen gesehen.

Das sind die wichtigen Aussagen, die in diesen Versen enthalten sind. Ich werde nun versuchen, Ihnen einen Schwerpunkt in diesem Abschnitt vorzustellen, und zwar die »sichere Hoffnung«, mit der sich der Apostel auf seine Aussichten am Tag der Beurteilung freut.

Ich werde dies um so bereitwilliger tun, da ich fühle, wie wichtig das Thema der »Gewissheit« ist und wie sehr seine Behandlung oft vernachlässigt wird.

Doch werde ich das gleichzeitig mit Furcht und Zittern tun. Ich spüre, dass ich auf schwierigen Boden trete und dass man leicht vorschnell

In unserem Land gab es viele Gläubige, die in fast ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn zu leben schienen, die sich fast unaufhörlich an dem Licht über Gottes Veröhnung erfreuten und in dieser Heilsgewissheit ihr ganzes Leben lang verharren. Ich könnte bekannte Namen nennen, wenn dafür genug Raum wäre. So etwas gab es und gibt es – und damit genug!

Meine Antwort ist letztlich die, dass es nicht falsch sein kann dort zu vertrauen, wo Gott bedingungslos spricht; fest zu glauben, wo Gott fest verspricht; und von Begnadigung und Frieden mit Gott fest überzeugt zu sein, wenn wir uns auf sein Wort und auf seinen Eid stützen. Er kann sich niemals ändern.

Es ist total falsch anzunehmen, dass sich der Gläubige, der sich sicher fühlt, auf etwas stützt, was er in sich selbst finden könnte. Er lehnt sich jedoch einfach an den Mittler des Neuen Bundes und an das Wort der Wahrheit. Er glaubt, dass Jesus meint, was er sagt, und nimmt ihn beim Wort. Gewissheit ist letztendlich nicht mehr als reifer Glaube, ein mannhaftes Vertrauen, das die Zu-

sagen von Christus mit beiden Händen ergreift, ein Glaube, der streitet, wie der gläubige Hauptmann: Wenn der Herr »nur das Wort spricht«, folgt die Heilung (Matthäus 8,8). Wozu sollten wir dann zweifeln?

Lieber Leser, Sie dürfen davon überzeugt sein, dass Paulus zuallerletzt seine Gewissheit auf sich selbst gegründet hätte. Er, der von sich selbst als dem »größten aller Sünder« (1.Timotheus 1,15) schreiben konnte, hatte ein tiefes Gespür für seine eigene Schuld und Verdorbenheit.

Aber noch ein größeres Empfinden hatte er für die Länge und Breite von Christi Gerechtigkeit, die ihm zugeschrieben wurde. Er der schreien musste: »*Ich elender Mensch!*« (Römer 7,24), hatte einen klaren Blick für die Quelle des Bösen in seinem Herzen. Doch hatte er auch einen um so klareren Blick für jene andere Quelle, die alle Sünde und Unreinheit hinwegnehmen kann. Er, der von sich selbst als dem »*allergeringsten von allen Heiligen*« dachte (Epheser 3,8), hatte ein lebendiges und dauerhaftes Gefühl für seine eigene Schwachheit.

Doch ein um so lebendigeres Gespür hatte er

dafür, dass das Versprechen von Christus »*Meine Schafe gehen nicht verloren in Ewigkeit*« (Johannes 10,28) nicht gebrochen werden konnte. Paulus wusste, wenn es denn überhaupt jemals ein Mensch gewusst hat, dass er ein armes zerbrechliches Boot ist, das auf dem stürmischen Meer treibt. Er sah wie kein anderer die unruhigen Wellen und das tosende Unwetter, von dem er umgeben war. Doch er schaute von sich weg auf Jesus und fürchtete sich nicht. Er dachte an den Anker seines Lebens, der sowohl sicher als auch zuverlässig ist. Er dachte an das Wort und Werk, an die ständige Mittlerrolle dessen, der ihn liebte und sich selbst für ihn hingegeben hat. Dies und nichts anderes brachte ihn dazu, so kühn zu sagen: »Ein Siegeskranz liegt mir bereit, und der Herr wird ihn mir geben«, und so sicher zu schlussfolgern: »Der Herr wird mich bewahren. Ich werde niemals verdammt werden.« Ich werde bei diesem Punkt des Themas nicht länger verweilen. Ich denke, Sie räumen ein, dass ich meine Behauptung, die Heilsgewissheit sei eine bewiesene Tatsache, begründet habe.

## 2

Ein Gläubiger mag vielleicht nie die Sicherheit der Hoffnung erreichen, die Paulus zum Ausdruck brachte; und trotzdem wird er gerettet werden. Ich gebe das höchst bereitwillig zu und bezweifle das keinen Augenblick. Ich möchte nicht ein reuiges Herz betrüben, das Gott nicht traurig gemacht hat, oder ein schwaches Kind Gottes entmutigen oder den Eindruck hinterlassen, dass man keinen Teil an Christus hätte, solange man sich nicht seines Heils sicher ist.

Ein Mensch mag rettenden Glauben an Christus haben und doch sich nie der sicheren Hoffnung erfreuen wie der Apostel Paulus. Zu glauben und einen Hoffnungsschimmer des Angenommenseins von Gott zu haben, ist die eine Sache. Freude und Frieden im Glauben und überströmende Hoffnung zu haben, ist etwas ganz anderes. Alle Gotteskinder haben Glauben, aber nicht alle haben Gewissheit. Ich meine, das sollte man nicht vergessen.

Ich weiß, dass einige großartige und gute

sind! Viele verpassen den vollen Strom der Segnungen, die das Evangelium übermitteln soll. Viele halten sich in einem niedrigen und verhungerten Seelenzustand, während ihr Herr sagt: *»Esst Freunde, trinkt und berauscht euch an der Liebe. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude völlig sei«* (Hohelied 5,1; Johannes 16,24).

1. Wir wollen uns daran erinnern, dass man sich nach der Gewissheit ausstrecken soll, und zwar wegen des gegenwärtigen Trostes und Friedens, den sie bringt.

Zweifel und Furcht haben die Macht, viel vom Glück der Gläubigen in Christus zu verderben. Unsicherheit und Spannung sind schlimm genug in jeder Form – in Bezug auf unsere Gesundheit, unser Eigentum, unsere Familie, unsere Gefühle, unsere irdische Berufung, jedoch nie so verheerend wie in den Angelegenheiten, die unsere Seele betreffen. Solange ein Gläubiger nicht jenseits des »ich hoffe« und »ich bin optimistisch« gelangt, spürt er verstärkt einen Grad von Unsicherheit über seinen geistlichen Zustand. Diese

zögern, mit der Welt zu brechen. Sie schrecken davor zurück, alle Verhaltensweisen des alten Menschen abzulegen, weil sie sich nicht sicher sind, ob sie den neuen angezogen haben. Die heimliche Ursache dafür, dass man zwischen zwei Stühlen sitzt, ist der Mangel an Gewissheit. Wenn die Menschen entschlossen sagen können: »Der Herr, er ist Gott«, wird ihr Weg sehr klar (1.Könige 18,39).

4. Wir wollen uns schließlich daran erinnern, dass man sich nach Heilsgewissheit deshalb ausstrecken soll, weil sie dazu beiträgt, die Heiligung des Christen zu fordern.

Das klingt wiederum sehr schön und seltsam zugleich, und doch ist es wahr. Es klingt wie ein Widerspruch des Evangeliums – auf den ersten Blick den Überlegungen und dem gesunden Menschenverstand entgegen, und doch ist es eine Tatsache. Kardinal Bellarmin war selten weiter von der Wahrheit entfernt, als er sagte: »Gewissheit neigt zu Nachlässigkeit und Faulheit.« Wem durch Christus vergeben worden ist, der wird immer viel für die Herrlichkeit des